

Unverkäufliche Leseprobe



Friedrich Wilhelm Graf
Missbrauchte Götter
Zum Menschenbilderstreit in der Moderne

208 Seiten, Klappenbroschur
ISBN: 978-3-406-58478-7

Originaldokument

© Verlag C.H.Beck

SEHEPUNKTE

«Du sollst den Namen des Herrn deines Gottes nicht unnützlich brauchen. Denn der Herr wird den nicht ungestraft lassen, der seinen Namen missbraucht.» Das zweite der zehn Gebote, die Mose am Sinai empfangen hat, betont knapp und prägnant die Souveränität Gottes. Es ist mit einer Strafandrohung verbunden. Gott mag nicht missbraucht werden. Das teilt er mit den Menschen. Auch wir lassen uns nicht gern von anderen Menschen oder von Institutionen missbrauchen. Wohl jeder Mensch hat eine präreflexiv intuitive Vorstellung davon, was es heißt, missbraucht zu werden. Bei Gottesmissbrauch fällt dies schwer. Was bedeutet es, «den Namen des Herrn deines Gottes ... unnützlich» zu brauchen?

Martin Luther hat in seinem *Kleinen Katechismus* aus dem Jahre 1529 das zweite Gebot kurz und prägnant so ausgelegt: «Wir sollen Gott fürchten und lieben, dass wir bei seinem Namen nicht fluchen, schwören, zaubern, lügen oder trügen, sondern denselbigen in allen Nöten anrufen, beten, loben und danken.» Für den Reformator missbraucht den Namen des Herrn, wer ihn vorsätzlich, im Wissen um die Betrugsabsicht, eigenen Zwecken dienlich macht. Dies ist ein klarer, enger Begriff von Gottesmissbrauch. Andere christliche Konfessionen tradieren dagegen weniger scharf umrissene Definitionen. *Finitum non capax infiniti*, heißt einer der zentralen Lehrsätze des calvinistischen, reformierten Protestantismus. Wo auch immer das Unendliche verendlicht wird und so Endliches sakrale Qualität gewinnen kann, geschieht Gottesmissbrauch. Johannes Calvin deutete 1536 in seiner *Institutio Christianae religionis* das dritte Gebot – die Reformierten zählen die Gebote anders als Lutheraner und Katholiken – als Pflicht zur respektvollen Achtung von Gottes heiliger Würde. «Gott will, dass uns die Majestät seines Namens heilig sei! ... Wir

Originaldokument

© Verlag C.H.Beck

sollen es uns angelegen sein lassen, Gottes Majestät mit frommer Ehrerbietung zu begegnen. ... Was unser Verstand von ihm denkt, unsere Zunge ausspricht, das muss seine Würde bezeugen, der Herrlichkeit seines heiligen Namens angemessen sein und endlich zur Erhöhung seines Ruhms dienen.» *Soli Deo gloria* wird hier proklamiert, und deshalb lehnen die Calvinisten es aus theo-logischen Gründen ab, Gott in Bildern darzustellen. Mit ihrem strengen Bilderverbot wahren sie, im Gegensatz zu den Lutheranern und erst recht zu den römischen Katholiken, prägnant die Kontinuität zum Judentum, in dem das Bilderverbot strikt als Nicht-Objektivierbarkeit Gottes, als Wahrung seiner unbedingten transzendenten Geistigkeit gedacht wird. Die jüdischen Überlieferungen sehen den Namen Jahwes missbräuchlich benutzt, wenn Endliches, Weltliches als göttlich gedacht, mit dem heiligen Willen des transzendenten Gottes gleichgeschaltet wird.

Auch der Islam kennt eine hoch differenzierte theologische Tradition zur Kritik des Gottesmissbrauchs. Mohammed verkündet in einer heidnischen, polytheistischen Umwelt den radikal monotheistisch gedachten einzigen Gott, und so verwirft der Koran in der berühmten 5. Sure, Vers 90, die Anbetung von Opfersteinen: «Ihr Gläubigen! Wein, das Losspiel, Opfersteine und Lospfeile sind ein wahrer Greuel und des Satans Werk. Meidet es!» Allah kann es nicht dulden, dass seine einzigartige Souveränität relativiert wird. Als die Taliban am 12. März 2001 die berühmten Buddha-Statuen von Bamiyan in Afghanistan zerstörten, taten sie im Internet ihre theologische Begründung kund. Pierre Centlivres hat sie in *Les Bouddhas d'Afghanistan* prägnant zusammengefasst: «Diese Statuen waren und sind Heiligtümer der Ungläubigen und werden von Ungläubigen immer noch verehrt und angebetet. ... Allah, ... der Allmächtige ist das einzig wahre Heiligtum, und alle falschen Heiligtümer müssen zerschlagen werden.» Allah fühlt sich beleidigt, wo die Heiden andere Götter oder Götzen verehren dürfen. Und er sieht sich missbraucht, wenn er in eine Reihe mit Konkurrenzgöttern gestellt wird.

Das zweite Gebot des Dekalogs spricht vom Missbrauch des Namens Gottes, also vom einen Gott. Im Titel dieses Essays wird hingegen der Plural «die Götter» gebraucht. Dies ist explikationsbedürftig, lehrt und schreibt der Autor doch als protestantischer Theologe und versteht sich

Originaldokument

© Verlag C.H.Beck

trotz intensiv gelebter ästhetischer Vielfaltsfreude durchaus nicht als «Vielgötterer», der im postmodernen «Lob des Polytheismus» (Odo Marquard) bunten Götterscharen den Vorzug vor dem einen Gott gibt. In streng monotheistischen Deutungskulturen gelten polytheistische Glaubensweisen und Theologien immer schon als Missbrauch des Gottesnamens, droht die Rede von den vielen Göttern doch die Klarheit des einen Namens Gottes zu verdunkeln und den Schöpfergott seiner souveränen Transzendenz zu berauben. Dennoch ist die Rede von «missbrauchten Göttern» mit Blick auf die gegenwärtige religiöse Lage analytisch sinnvoll. Sie nimmt das elementare Faktum radikaler religiöser Pluralisierung ernst. Nicht nur machen sich Menschen ganz unterschiedliche Vorstellungen vom einen Gott. Vielmehr wächst auch die Zahl derer, die an mehr als nur einen Gott glauben und ganz heterogene religiöse Überlieferungen in selbstbestimmter, individueller Bricolage miteinander verknüpfen. «Individualisierung» ist zu einem sozialwissenschaftlichen Allerweltswort geworden und entbehrt analytischer Trennschärfe. Wem zur Gegenwartsmoderne nicht mehr viel einfällt, kann mindestens auf «beschleunigte Individualisierungstrends oder -tendenzen» hinweisen.

Doch trotz aller Trivialisierung, auch Vulgarisierung – das Wort ist für eine Glaubensdiagnose der Gegenwart unverzichtbar. Denn jeder und jede glaubt anders und ganz anderes als viele andere, und wer sich auf mühevollen Erkundungsreisen in die grandiosen Imaginationswelten religiösen Bewusstseins begibt, entdeckt nicht divinales Artensterben, sondern kann, genau umgekehrt, eine überraschend erfolgreiche Selbstreproduktion höchst individualisierungsfähiger Gott-Akteure beobachten. So leben äußerst unterschiedliche Götter unter uns. Einige von ihnen sind ganz widerliche, blutrünstige Divinalgestalten, die in ihrem Eifer gegen andere Götter vor Menschenmissbrauch nicht zurückschrecken: Konkurrenzgottschändung durch barbarische Gewalt gegen die, die an ihn glauben. Woche für Woche werden im World Wide Web neue Götter verkündigt und angepriesen, manche nur albern und peinlich, andere grausam und barbarisch. Auch lässt sich im öffentlichen Gebrauch des Wortes Gottes und seiner diversen Komposita viel Gedankenlosigkeit beobachten. In «Bilder und Zeiten», der nicht mehr hochglänzenden

Originaldokument

© Verlag C.H.Beck

Wochenendbeilage der *Frankfurter Allgemeinen Zeitung* vom 6./7. September dieses Jahres, findet sich ein Essay von Ingeborg Harms über Karl Lagerfeld: «Der Sonnenkönig, den Deutschland niemals hatte» lautet die Überschrift auf Seite 1. Schon auf der nächsten Seite wird der geniale Modedesigner «Deutschlands verlorener Sonnengott» genannt. So schnell kann ein äußerst kreativer alternder Sunnyboy aus Paris zu einem Gott erhoben werden. Niemand hält Karl Lagerfeld ernsthaft für eine Reinkarnation des alten römischen Sol oder des indischen Krischna, und jeder weiß, dass hier nur metaphorisch gesprochen wird, um seine narzisstisch beanspruchte Zentralstellung im Universum des Modemachens auf einen Bildbegriff zu bringen. Auch errichtet niemand Altäre für Sebastian Vettel, obgleich er nun, schon wenige Minuten nach seinem Monza-Triumph, von italienischen, deutschen und britischen Reportern und bald darauf auch in seriöseren Zeitungen zum «jungen Gott der Formel 1» erhoben worden ist.

Aber Anlässe, darüber nachzudenken, wie öffentlich von Gott oder auch den Göttern geredet wird, gibt es dennoch genug. Man muss nur dänische Zeitungsmacher fragen, die wegen ein paar Mohammed-Karikaturen verfolgt werden, oder auch den russischen Museumsdirektor Andrej Jerofejew, der soeben als Leiter der weltberühmten Moskauer Tretjakow-Galerie entlassen wurde, weil ihm orthodox-christliche Hassprediger die Verfremdung religiöser Symbole vorwarfen – zuvor schon hatte die russisch-orthodoxe Kirche Strafanzeige gegen Jerofejew und Juri Samodurow, den Leiter des Sacharow-Museums, wegen «Verletzung religiöser Gefühle» erstattet. Wo man Gott ins Bild setzt, sei es gläubig affirmativ, sei es ironisch distanziert, wird bald Kulturkampf inszeniert. In den konfliktreichen Deutungswelten von Religion und Gottesglaube werden konkurrierende, antagonistische Vorstellungen von Gott (oder auch den Göttern) tradiert. Was den einen ein heilvoller, guter Gebrauch des Gottesnamens, ist für die anderen erschreckender Missbrauch, blanke Blasphemie. In mehreren europäischen Gesellschaften, insbesondere in Großbritannien, wird in den Parlamenten derzeit darüber diskutiert, Straftatbestände der demonstrativen öffentlichen Missachtung, Abwertung des Gottesglaubens von Andersgläubigen zu verschärfen. Die dänischen Karikaturisten hätten in Großbritan-

Originaldokument

© Verlag C.H.Beck

nien, dem Mutterland der liberalen parlamentarischen Demokratie, dann kein Recht auf satirische Meinungsfreiheit mehr. Und gegen Jerofejew und Samodurow, den Kurator einer von orthodoxen Geistlichen und Gläubigen bald verwüsteten Ausstellung «Vorsicht, Religion!», hat die Moskauer Staatsanwaltschaft soeben Anklage wegen «Erniedrigung der Menschenwürde» erhoben.

Wer von Göttermisbrauch redet, bringt sich in peinlichen Verdacht. Kulturpessimismus hat sich schon immer als Befreiungskampf fürs Heilige und als Protest gegen dessen «Entwürdigung» empfohlen. Man gilt in diesen religiös erregten Zeiten schnell als Gotteskrieger, spricht man vom zweiten Gebot. Doch Kulturkritik interessiert mich nicht, jedenfalls nicht öffentlich. Es geht in diesem Essay weder um fromme Konfession noch um religiös motivierte Zeitgeistschelte. Mich interessiert Glaubensanalyse, ein besseres Verständnis der religionskulturellen Entwicklungen in der Moderne seit 1800 und speziell der wenig übersichtlichen religiösen Lage der Gegenwart. Skizziert werden die moderne Inflation von allen möglichen Spezialgöttern, die Debatten ums richtige «Menschenbild» und der schnelle Verschleiß von «Menschenwürde»-Semantik. Auch frage ich mich, welchen Preis eine demokratische Bürgergesellschaft langfristig für die vielfältig sichtbare Erosion ihrer wichtigsten religiösen Institutionen, der beiden großen christlichen Konfessionskirchen, wird zahlen müssen. Gut kann es ja nicht sein, wenn lebenswichtige Institutionen so schnell verfallen. Einen erheblichen Teil der Probleme, unter denen die beiden großen christlichen Kirchen im Lande leiden, haben sie selbst erzeugt. Oft sind zentrale Symbole der christlichen Überlieferung gedankenlos für kurzfristige politische Interessen verzweckt worden. Tendenzen zur Ideologisierung des Evangeliums, schwer erträgliche moralisierende Besserwisserei (oder Moralarroganz) und ihr unverhüllter – wahrlich nackter – Wille zur Macht dürften für die Kirchen auf Dauer schädlicher sein als der neue Trivialatheismus eines Richard Dawkins.

In den Gottesbilderkämpfen der Gegenwart, etwa im Karikaturenstreit, haben prominente christliche «Kirchenführer», allen voran Papst Benedikt XVI., entschieden für die religiös beleidigten, lautstark protestierenden Frommen Partei ergriffen, die sich in ihren religiösen Gefüh-

Originaldokument

© Verlag C.H.Beck

len von den blasphemischen Angriffen auf den Propheten zu Recht verletzt sähen. Auch im aktuellen Bozener Bilderstreit um die Ausstellung von Martin Kippenbergers «gekreuzigtem Frosch» verlangen sowohl Lokalgrößen der römisch-katholischen Kirche als auch vatikanische Prälaten die Entfernung des Bildes aus dem «Museion. Museum für moderne und zeitgenössische Kunst», das von einer Stiftung der Autonomen Provinz Bozen und des Bürgervereins «Museion» getragen wird. Es dürfte kein Zufall sein, dass in den letzten Jahren gleich mehrere große kulturwissenschaftliche Studien zum Thema «Blasphemie» erschienen sind. Die einen fühlen sich durch die neue öffentliche Präsenz religiöser Akteure gestört, und die anderen sehen ihre Gottesbindung demonstrativ verachtet. Solche Konflikte werden europäische Gesellschaften auch in Zukunft beschäftigen. Dennoch ist die Vorstellung, den Gott der einen mit Hilfe des staatlichen Rechtes besser vor den Beleidigungen der anderen schützen zu können, religionskulturell gesehen nur naiv. Denn öffentliche Gotteskritik war immer schon ein Bewegungsmoment der Religionsgeschichte, gerade in der europäischen Moderne, und dramatischer Streit um die Bilder stellt in der bald zweitausendjährigen Geschichte des Christentums ein starkes Kontinuitätselement dar. Mögen Bischöfe auch gegen abstrakte, unfigürliche Kunst eifern, zum Beispiel Kardinal Meisner gegen Gerhard Richters Südquerhausfenster im Kölner Dom, bleibt ihr Protest doch eigentümlich hilflos: Denn die Spannung zwischen Gott und Gott (oder auch Abgott) stammt aus dem Zentrum von Judentum und Christentum selbst, die jeweils im Namen ihres Gottes andere Götter verachtet und verlacht haben. Wo es um starke, tiefe Glaubensgefühle geht, ist die Pazifizierungskraft staatlichen Rechts begrenzt.

There is no view from nowhere. Der orthodox-lutherische Theologe Johann Martin Chladenius hat in seiner 1752 erschienenen *Allgemeinen Geschichtswissenschaft* einen epistemologischen Begriff geprägt, der gerade im ethischen Diskurs und in Fragen der Religionsdeutung Beachtung verdient: «Sehepunkt». Der Gott der Juden und der Christen ist, wie Niklas Luhmann dies genial genannt hat, ein «Beobachtergott», der nicht nur die Welt insgesamt und in allen ihren Sphären zu sehen vermag, sondern selbst das Unsichtbare, das Innere des Menschen, in alter

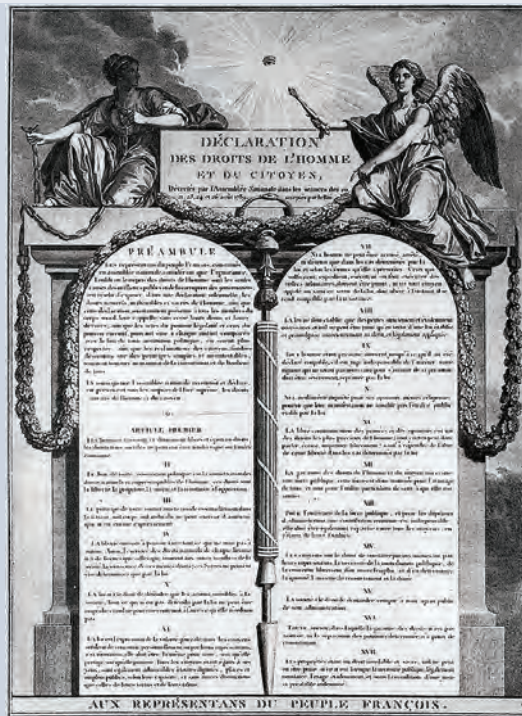
Originaldokument © Verlag C.H.Beck



«Irdisch und Himmlisch
Mysterium». Titelpuffer
eines unbekanntes Künst-
lers zu Jakob Böhmes
Theosophischen Werken,
Amsterdam 1682.

religiöser Sprache: das «Herz» des Menschen, anschaut und kennt. Der eine Gott: das einzige Erkenntnissubjekt mit absolutem «Sehepunkt» oder Totalperspektive. Wir endlichen Geschöpfe hingegen sind unausweichlich an einen bestimmten «Sehepunkt» gebunden und können niemals partikuläre Perspektivität überwinden. Und wir können uns Unsichtbares vorstellen, in Gedankenbildern anschaulich zu machen versuchen, aber wir können es nicht sehen. Endliche Erkenntnissubjekte, und zu denen gehören auch die Theologen, tun gut daran, sich

Originaldokument © Verlag C.H.Beck



Das Auge Gottes wacht auch über die Erklärung der Menschen- und Bürgerrechte. «Déclaration des Droits de l'Homme et du Citoyen», Kupferstich von Louis Laurent, 1789, nach einer Radierung von Jean-Jaques-François Le Barbier.

ihre «Standortgebundenheit» (Karl Mannheim) und die Grenzen ihres Wissen-Könnens reflexiv präsent zu halten.

Gerade in Sachen Religion und Gottesglaube gibt es keinen neutralen Ort des Sehens und Denkens. Jeder Gottesanalytiker ist immer schon durch eine spezifische Kultur geprägt, die ihrerseits durch religiöse Überlieferungen und Institutionen mitbestimmt ist. Selbst wer sich um analytische Distanz, einen klaren Blick, trennscharfe Begriffe und faire, ausgewogene Urteile bemüht, bleibt in seinen Analysen doch gebunden an die impliziten normativen Leitvorstellungen seiner Kultur. Meine individuelle Sicht auf moderne Religion und die antagonistische Vielfalt ganz unterschiedlicher Christentümer ist stark geprägt von entschieden libera-

Originaldokument

© Verlag C.H.Beck

len Denktraditionen. In Sachen Religion heißt liberal zu sein vor allem, selbstkritische Skepsis zu pflegen, Wissensarroganz zu vermeiden und Grenzen politisch-sozialer Steuerung zu betonen. Denn Religion ist vielschichtig, komplex, widersprüchlich, und Gottesglaube im Entscheidenden opak. Grundlegendes wissen und verstehen wir hier noch nicht. Desto dringender sind nüchterne problemgeschichtliche Aufklärung und der Mut, eigene Denkwege zu erproben.

Der vorliegende Essay geht auf drei Vorlesungen über «Religion und Humanismus» zurück, die ich im April und Mai dieses Jahres auf Einladung des Kulturwissenschaftlichen Instituts Essen im Foyer der Aalto-Oper halten durfte. Herrn Professor Dr. Jörn Rüsen, dem einstigen Direktor des KWI, danke ich für die freundliche Einladung und dem Publikum für drei intellektuell stimulierende Abende. Die Stiftung Mercator in Essen, die am KWI großzügig ein mehrjähriges Projekt «Humanismus in der Epoche der Globalisierung. Ein interkultureller Dialog über Kultur, Menschheit und Werte» fördert, hat die Drucklegung meiner Überlegungen unterstützt und auch zu deren Visualisierung beigetragen. Dafür gebührt sowohl dem Stifter, Herrn Michael Schmidt, als auch dem Geschäftsführer, Herrn Dr. Bernhard Lorentz, mein freundlicher Dank. Ohne die starke, überaus wohlwollende Unterstützung der an meinem Lehrstuhl tätigen Jüngerinnen wäre das Buch nicht rechtzeitig fertig geworden. Hier gilt mein ganz besonderer Dank dem strengen, kritischen Sprachgeist aus jener fernen universitären Bildungswelt, die im «globalen Standortwettbewerb» der Wissenschaften erfolgreich zerstört wurde. Aber es geht, wie gesagt, nicht um wohlfeile Kulturkritik, sondern um erste Analysen eines problematischen Gebrauchs religiöser Sprache. Religion ist einfach zu wichtig, als dass man sie den falschen Leuten überlassen dürfte. Herr Dr. Ulrich Nolte ist abermals ein Fels in der Brandung der Buchproduktion gewesen. Auch ihm danke ich herzlich.

München, am 6. September 2008

Friedrich Wilhelm Graf